



Besser als Süßmayr?

Fassen wir noch einmal zusammen: Im Frühjahr 1791 erhielt Mozart den Auftrag, ein Requiem zu komponieren. Vollenenden konnte er vor seinem Tod jedoch nur den Introitus. Von Kyrie, Sequenz und Offertorium stellte er lediglich den Vokalsatz samt beziffertem Bass fertig, deutete an einigen Stellen die Orchesterbegleitung aber wenigstens an. Vom Lacrymosa, dem Schlusssatz der Sequenz, sind nur acht Takte vorhanden. Die übrigen Sätze, Sanctus, Benedictus, Agnus Dei und Communio, hat Mozart nicht komponiert.

Mozarts Witwe Constanze bemühte sich bald nach dem Tod ihres Mannes, das Requiem vollenden zu lassen. Sie gab das Fragment zunächst Joseph Eybler, der jedoch schnell die Finger von der Sache ließ. Endlich landete der Torso bei Mozarts Schüler Franz Xaver Süßmayr, der die Komplettierung übernahm. Wie er selbst sagte, konnte er für diese Aufgabe Instruktionen Mozarts nutzen.

Das Requiem ist in der Fassung Süßmayrs der Nachwelt bekannt geworden. Immer schon hat diese aber Anstoß an Süßmayrs Arbeit genommen. Wenngleich kaum noch bestritten wird, dass in den neu komponierten Sätzen Ideen Mozarts stecken könnten, haben doch Generationen von Musikern und Forschern an der Orchestrierung etwas aussetzen gehabt. Herausgeber des Werks haben deswegen von Korrekturen offensichtlicher Fehler bis hin zur völligen Eliminierung jeder von Süßmayr stammenden Note schon alle möglichen Wege eingeschlagen. Recht verbreitet ist die dreißig Jahre alte Edition Franz Beyers, der lediglich Süßmayrs Orchestersatz behutsam retuschierte. Nikolaus Harnoncourt beispielsweise legte diese Edition seinen beiden Einspielungen von 1981 und 2003 zugrunde. (Dass man Süßmayrs Fassung auch fast unverändert aufführen kann, zeigt übrigens die Aufnahme John Eliot Gardiners.)

Der Pianist und Musikforscher Robert Levin veröffentlichte seine Fassung des Requiems erstmals 1994. Sie erscheint nun in zweiter Auflage als Partitur und Klavierauszug. Levin behält Süßmayrs Anteil prinzipiell bei. Seine Eingriffe gehen jedoch über die

Korrektur instrumentations- und satztechnischer Mängel weit hinaus. Vielmehr ist der Orchestersatz an zahlreichen Stellen stark verändert, ja geradezu umgeschrieben. Ein Beispiel: Im Recordare eliminiert Levin Süßmayrs Streicherbegleitung beim ersten Einsatz der Vokalstimmen vollständig, fügt aber wenig später (beim „Quaerens me“) Bläserstimmen hinzu, wo Süßmayr nur Streicher vorsieht (Levins Streichersatz weicht an dieser Stelle komplett ab). Selbst in die ganz von Süßmayr komponierten Sätze greift Levin auf diese Weise ein – und mehr noch: Im Lacrymosa kürzt er in der Mitte einen Takt weg und schreibt einen ganz neuen Schluss. Die anschließende Amen-Fuge, die sich bei Süßmayr nicht findet, komponiert er auf Basis einer Mozart-Skizze selbst. Dem Sanctus passt er nicht nur eine neue Orchesterbegleitung an, sondern verändert auch die musikalische Substanz. Die anschließende Hosanna-Fuge ist wiederum ein neuer Satz aus Levins Feder.

Bei all diesen „Verbesserungen“ sollte man nicht aus den Augen verlieren, dass Süßmayr ein Wiener Komponist des Jahres 1791 war und Mozart persönlich gut kannte – ein Vorzug, den kein heutiger Bearbeiter mit ihm teilt. So mag Levins Fassung an einigen Stellen „besser“ klingen als diejenige Süßmayrs, näher an Mozart ist sie sicherlich nicht.

Neu ist die Edition des Requiems, die Ulrich Leisinger für die Reihe „Stuttgarter Mozart-Ausgaben“ erstellte. Sie ist zunächst nur als Klavierauszug erhältlich, bis 2006 sollen aber auch Partitur und Aufführungsmaterial vorliegen. Zwar lässt der Klavierauszug nur begrenzt Schlüsse auf den Orchestersatz zu, doch scheint Leisinger der Süßmayr-Fassung weitgehend treu zu bleiben. Auch nachschöpferische Eingriffe in die Substanz des Werks bleiben dem Benutzer in dieser Edition erspart.

Andreas Friesenhagen

Mozart: Requiem, hrsg. von Robert D. Levin, Hänssler/Carus CV 51.626/50, 91,95 Euro

Mozart: Requiem, hrsg. von Ulrich Leisinger (Klavierauszug), Carus CV 51.626/03, 7,80 Euro



Einfache Einfalt?

Es ist schon erstaunlich: Während Arvo Pärts „Berliner Messe“ auch in der jetzt gedruckt vorliegenden Fassung von 2002 mit ihrem so genannten Tintinabuli-Stil erstaunlich abgeklärt und mystisch verbräunt wirkt, hinterlässt die bereits 1977 entstandene Komposition „Fratres“ noch immer einen kraftvollen, frischen Eindruck. Sie verleitet freilich (gemeinsam mit einigen anderen Werken jener Jahre) dazu, in Pärt einen Einsiedler, einen Prediger in Tönen zu sehen – den Erfolg der ätherisch (für manchen sicherlich auch esoterisch) entrückten Klangfolgen belegen auch die zahlreichen, vom Komponisten selbst angefertigten Bearbeitungen für unterschiedlichste, gleichwohl monochrome Besetzungen (wie 1985 für Streichquartett), die das Original ganz in den Hintergrund drängten. Wie sehr Pärt diesem Bild (unbeabsichtigerweise?) selbst genüge, zeigt die zum 90. Deutschen Katholikentag (1990) entstandene Messe, deren Einfachheit (oder doch nur Einfältigkeit?) in der Sprache, deren kompositionstechnische Ökonomie (oder doch nur anhaltende Systemtreue?) im Abstand der Jahre nachhaltig verblüfft (gegenüber der vorhergehenden Version kommen noch zwei ganz knappe Alleluia-Verse hinzu, vgl. dazu die unter Pärts Aufsicht entstandene Einspielung aus dem Jahre 1993 mit dem Estnischen Kammerchor, ECM 1505). Die Komposition wird wohl am besten in einem liturgischen Kontext aufgehoben sein – hier kann sich dann auch ihre innere Nähe zum Gregorianischen Gesang weit besser entfalten als in einer Konzertaufführung. Die Notenausgaben sind zuverlässig und sauber gedruckt. Sie entbehren aber (auch im Falle der Taschenpartitur) eines weiterführenden Vorworts.

Michael Kube

Pärt: Fratres für Streichquartett, Universal-Edition PH 560 (Taschenpartitur), 6,95 Euro

Pärt: Berliner Messe, Universal-Edition UE 32762 (Studienpartitur), 39,95 Euro



Eine Oktave tiefer

Bedauerlicherweise ist das Autograph von Mozarts Klarinettenkonzert nicht erhalten. Andernfalls wüsste man wohl, ob Mozart das Konzert wirklich für die Bassettklarinette komponierte – wie heute durchweg angenommen wird –, jene A-Klarinette mit einem in der Tiefe um vier Halbtöne erweiterten Tonumfang. Überliefert ist das Konzert nur in frühen Stimmendrucken, in denen die Solostimme für „normale“ Klarinette ohne Bassettregister eingerichtet ist. Aus einer Rezension des Konzerts in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ (März 1802) geht hervor, dass es sich bei der überlieferten Klarinettenstimme um eine Bearbeitung handeln muss. Der Rezensent konnte die originale Solostimme und wies auf einige in den Drucken abweichende Stellen hin.

Die Ausgabe von Henrik Wiese bietet neben der traditionellen Klarinettenstimme – die nach den Frühdrucken ediert ist – auch eine Rekonstruktion der Solostimme für Bassettklarinette. In seine Rekonstruktion lässt Wiese, erfreulicherweise mit besonderer Kennzeichnung im Notentext, die aus der Rezension von 1802 hervorgehenden Erkenntnisse einfließen. Darüber hinaus nimmt er noch einige weitere Änderungen vor. Es handelt sich dabei durchweg um Versetzungen um eine Oktave (oder auch zwei) nach unten, durch die das tiefe Register des Instruments ausgenutzt wird.

Wieses Rekonstruktion ist freilich nicht der erste Versuch dieser Art. Bereits 1977 wurde in der Neuen Mozart-Ausgabe eine rekonstruierte Fassung für Bassettklarinette vorgelegt, und in CD-Einspielungen haben auch Interpreten schon ihre eigene Sicht der Dinge vorgestellt. Doch hat Wiese demgegenüber wieder andere Antworten auf die Frage parat, welche Passage nun eine Oktave tiefer zu setzen ist und welche nicht. Durch ein ausführliches Vorwort und einen Anhang, in dem sowohl die Rezension von 1802 (als Faksimile) als auch die Übertragung eines frühen Entwurfs für das Konzert enthalten sind, gibt Wiese dem Benutzer die Möglichkeit, sich mit dem Problem der Rekonstruktion weiter auseinander zu setzen. Ein kritischer Bericht informiert über die Unter-

schiede zwischen den überlieferten Druckfassungen der Solostimme.

Beethovens „Sturm“-Sonate lässt sich hinsichtlich der Überlieferung mit Mozarts Klarinettenkonzert vergleichen: Auch hier ist das Autograph verschollen, auch hier muss nach frühen Drucken vom Beginn des 19. Jahrhunderts ediert werden – dem Verlust der originalen Solostimme vergleichbare Textprobleme gibt es allerdings nicht.

Die neue, von Murray Perahia in Verbindung mit einem Lektor des Henle-Verlags erstellte Ausgabe der Sonate trifft auf gute Konkurrenz aus dem eigenen Haus. Da gibt es die ältere Urtextausgabe von Bertha Antonia Wallner und natürlich die sorgfältige Edition Hans Schmidts für die Beethoven-Gesamtausgabe. Von diesen beiden unterscheidet sich die neue, was den Notentext angeht, praktisch nicht; festzustellen sind dagegen kleinere Abweichungen in der Notation. Die von den Herausgebern an zweifelhaften Stellen getroffenen Entscheidungen stimmen in der Regel mit denen ihrer älteren Kollegen überein. Weitgehende Übereinstimmung auch bei der im Übrigen wohlüberlegt und sparsam vorgenommenen Ergänzung von Vortragszeichen. Deutlichster Unterschied im Notenbild ist die konsequente Verwendung des Staccato-Strichs, der an die Stelle des Staccato-Punkts tritt.

Der entscheidende Vorteil von Perahias Edition liegt allerdings im Vorhandensein eines Kritischen Berichts, der für den Band der Gesamtausgabe etwa noch immer nicht vorliegt. Dass in diesem Bericht einmal vom „graphischen Bild des Autographs“ die Rede ist, wo eigentlich eine Skizze gemeint ist, muss man wohl unter die Rubrik Versehen verbuchen.

Andreas Friesenhagen

Mozart: Klarinettenkonzert KV 622, hrsg. von Henrik Wiese, Henle HN 729 (Klavierauszug), 20,- Euro

Beethoven: Klaviersonate op. 31 Nr. 2 „Sturm“, hrsg. von Norbert Gertsch und Murray Perahia, Henle HN 784, 6,- Euro



Eurovision

Jeder, der gerne einmal wissen möchte, wie die Eurovisionsmelodie in Noten aussieht, hat nun die wohlfeile Gelegenheit, Charpentiers berühmtestes Werk, das vermutlich 1692 anlässlich der Siegesfeier zum Frieden von Steinkirchen uraufgeführt wurde, genauer kennen zu lernen. Die Bärenreiter-Partitur folgt dem Autograph, also der Eigenschrift des Komponisten. Wie heutzutage üblich, versucht die Herausgeberin selbst einige Eigenarten der Vorlage – wie etwa eine nicht wirklich konsequente Balkung der einzelnen Notengruppen – in die moderne Edition zu retten. Auf der anderen Seite wurde der Notentext aber in einigen Details der modernen Notation angepasst. Nicht ganz verständlich bleibt allerdings, warum zwar die Setzung der Notenvorzeichen in diesem Sinne verändert wurde, nicht aber die Schreibung der Generalbassbezeichnung, deren zeittypische Vorzeichensetzung einfach übernommen wurde. Dieser methodische Widerspruch wäre wahrlich leicht vermeidbar gewesen.

Das ist allerdings der einzige Kritikpunkt an der insgesamt sehr gelungenen Ausgabe, die komplettiert wird durch eine an den Schluss gestellte „Einleitung“. Hier gibt Helga Schauerte-Maubouet einen knappen biographischen Abriss und eine kurze Werkeinführung. Mit aufführungspraktischen Hinweisen zur Besetzung, zur Notation, zu den Verzerrungen sowie zur Aussprache des lateinischen Textes werden dem interessierten Leser ganz unpräzise wichtige Grundlagen nahe gebracht. Dass sich der beschließende Kritische Bericht auf einige wenige Anmerkungen beschränken kann, wundert bei der autographen Vorlage kaum. Eine nette Zugabe ist der vollständige Textabdruck, der zusätzlich sogar in französischer, englischer und deutscher Übersetzung geboten wird.

Reinmar Emans

Charpentier, Te Deum H 146, hrsg. von Helga Schauerte-Maubouet; Bärenreiter BA 7593, 24,95 Euro

Der ferne Klang

Das Interesse am Mittelalter ist seit Jahren ungebrochen. Literatur zur Musik dieser Epoche kann man inzwischen in Metern messen. Und doch lässt sich die Musik der Zeit von etwa 900 bis zum 14. Jahrhundert durchaus noch neu erleben, wenn sie nämlich allgemeinverständlich und lebendig dargestellt wird. Dann verwandelt sich mittelalterliche in aufregend neue Musik.

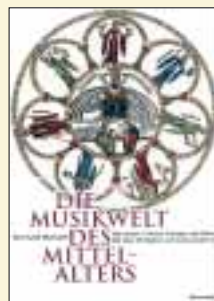
Bernhard Morbach, dem erfahrenen Rundfunkredakteur, ist dieses Kunststück vorbildlich gelungen. Entstanden ist ein außerordentlich spannendes Buch. In ihm wird Musikgeschichte als Teil der Universalgeschichte entwickelt, werden sowohl grundsätzliche Fragen gestellt, z. B. was „Musik verstehen“ bedeutet, als auch die unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten der mittelalterlichen Musik, ihr jeweils zugrunde gelegtes Ordnungsprinzip und seine musikphilosophischen Grundlagen erklärt.

Vorangestellt sind sieben Antworten, gegeben von Spezialisten unterschiedlicher Disziplinen und praktischen Musikern auf die Frage: „Was ist mittelalterliche Musik?“ Worin besteht ihr Wesen, wo liegen die Möglichkeiten und Grenzen ihrer klingenden Wiederbelebung heute. Eine der verblüffenden und doch sehr nahe liegenden Antworten lautet: Die Prinzipien der Rock- und Pop-Musik unserer Tage sind gar nicht so weit entfernt von den schriftlich nicht

überlieferten Improvisationskünsten mittelalterlicher Musiker.

Wie vielschichtig die Materie ist, beleuchtet Morbach in 20 Kapiteln, unterstützt von Zitaten aus einschlägigen Quellen, von zahlreichen Abbildungen und Notenbeispielen (Faksimiles und Übertragungen in uns vertraute Notenschrift). Auf einer beigelegten CD werden sie zum Teil klingend realisiert. Die 51 signifikanten und im Buch sachkundig kommentierten Beispiele wurden von Morbach mit Hilfe unterschiedlicher digitaler Tonerzeuger klanglich „skizziert“: unter anderem ein ambrosianischer Hymnus aus dem vierten Jahrhundert, eine Motette aus dem um 1300 angelegten Codex Las Huelgas und das englische Marienlied „Stella celi“ aus dem 14. Jahrhundert. Außerdem enthält die CD eine PDF-Datei mit den dazugehörigen Noten bzw. Faksimiles sowie ergänzendes Textmaterial zu einzelnen Kapiteln und ein Glossar.

In den 20 Kapiteln werden in einer auch dem Nichtspezialisten verständlichen Sprache die den Gang der Musikgeschichte bestimmenden Formen und Gattungen, Einzelpersönlichkeiten (u. a. Hildegard von Bingen), geographische Zentren (u. a. Notre Dame in Paris), Begriffe (wie z. B. ars subtilior), Notationsprinzipien (z. B. Mensuralno-



tation), Musikinstrumente u. a. beschrieben. Ob es um den Gregorianischen Choral geht oder um Tropus und Sequenz und das Verhältnis von Text und Musik in diesen neuen Formen der gesungenen Musik, ob um Troubadoure und Minnesänger oder

um die Instrumentalmusik, die Kunst des Spielmanns, eines „Multi-Entertainers“, wie Morbach ihn witzig und richtig charakterisiert. Stets werden musiksoziologische und -philosophische Komponenten bedacht, wird der Bogen zu anderen Bereichen wie Architektur oder Malerei geschlagen.

Die im Anhang veröffentlichte Diskographie von 40 kurz und prägnant kommentierten CDs korrespondiert mit den einzelnen Kapiteln. Ein Hinweis auf weiterführende Literatur ermöglicht dem Interessierten eine Vertiefung in die Thematik. Diese „Musikwelt des Mittelalters“ ist ein Muss für alle, die von ihrem fernen und doch so nahen Klang fasziniert sind.

Ingeborg Allihn

Bernhard Morbach: Die Musikwelt des Mittelalters. Bärenreiter, Kassel 2004, 225 S. mit Audio- und Daten-CD, 24,95 Euro

Bekenntnisse einer Geigerin

Dass Künstler noch in fast jugendlichem Alter eine Autobiographie verfassen, ist im multimedialen Zeitalter, in dem alle Instrumente zur Selbstdarstellung und Vermarktung bis zur Neige ausgeschöpft werden, nichts Außergewöhnliches.

Was bisher über die heute 33-jährige Midori von den Agenturen und Medien verbreitet wurde, klang immer wunderbar, im wahrsten Sinne des Wortes. Mit einer außergewöhnlichen Begabung gesegnet, machte Midori die Bilderbuchkarriere eines „Wunderkindes“. Doch die Autorin holt den Leser, der auch Fan und Bewunderer ist, schnell auf den Boden zurück. Sicher findet man hier aus erster Hand alle wesentlichen Ereignisse und biographischen Daten zur Traumkarriere, auch schöne Bilder fehlen nicht. Doch Midori blickt seltsam nüchtern auf ihr in jeder Hinsicht



außergewöhnliches Leben, als wäre ihr der äußere Erfolg gar nicht so wichtig. Und schnell merkt der Leser, dass es hier noch um ganz andere Dinge geht, nämlich um Abgründe und höhere Ziele. Da kommt die Scheidung der Eltern zur Sprache, da geht es um Leistungsdruck und zwanghaften Perfektionismus, um Essstörungen, schwere Depressionen mit Selbsthass und Todessehnsucht, den totalen Zusammenbruch und die Einweisung in die Psychiatrie. Das macht betroffen. Man könnte all das kaum ertragen, wenn man nicht auch erfahren würde, wie Midori ihre Krankheit überwunden und sich neue Ziele und Prioritäten gesetzt hat. Am Ende fragt sich der Leser, warum die Künstlerin in dieser schonungslos offenen Weise an die Öffentlichkeit getreten ist, noch einmal in die Abgründe ihres Lebens blickte und einen großen Teil ihrer Privatsphäre

preisgab. Schrieb sie sich ihre Krankheit von der Seele, um endgültig damit abzuschließen? Wollte sie auf die Gefahren und Schattenseiten des einsamen und oft zermürbenden Solistenlebens aufmerksam machen? Letztlich hat man, zum Glück, nicht den Eindruck, dass hier PR-Interessen ein maßgebliches Motiv waren. Dazu ist diese Biographie inhaltlich zu hart. Sie entzaubert geradezu radikal alle Blütenessäume vom Glanz einer Wunderkind-Karriere. Der Blick in den Spiegel, den Midori hier ungeschönt wagt, wird auch für den Leser fast unerträglich, er geht ins Mark. Dieses Buch sollte eine Pflichtlektüre sein für Eltern und Lehrer, denen hochbegabte Kinder anvertraut sind. Denn so deutlich hat lange niemand auf die Gefahren von Ehrgeiz und Leistungsdruck hingewiesen. Respekt!

Norbert Hornig

Midori: Einfach Midori. Autobiographie. Henschel Verlag, Berlin 2004, 288 S., 24,90 Euro

Viel zu selten Volkslieder

Nur wenige herausragende Namen haben sich im anspruchsvollen Genre Kinderlied behaupten können. Fast alle sind bei den Neuerscheinungen vertreten.

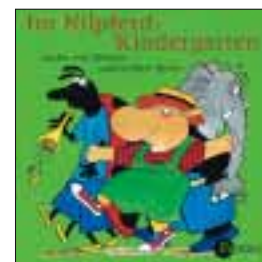
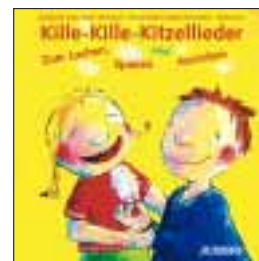
In kaum einem Unterhaltungsgenre halten sich die wirklichen Talente länger als im Kinderlied. Und das, obwohl die Damen und Herren, die diese Kunst zu ihrem Lebensinhalt erklärt haben, ihr Publikum von Generation zu Generation neu erobern müssen. Manche(r) von ihnen hat darüber graue Haare bekommen, aufgehört haben die wenigsten. Das neue Patmos-Album „Im Nilpferdkindergarten“ ist mit Beiträgen des 62-jährigen Fredrik Vahle und seiner langjährigen Kollegin Dorothée Kreusch-Jacob (ihr Alter verschweigen wir höflichkeitshalber) der beste Beweis dafür. Frisch und unverbraucht ist diese Zusammenstellung, bei der echte Copyrights mit Übernahmen der Konkurrenz-Labels „Aktive Musik“ und „Fidula“ vermischt werden. Dabei hat man den Eindruck, dass Themenkreise wie „Tiere“, „Kindergarten“, „Tanz und Bewegung“ wellenartig und Label-übergreifend wiederkehren. Als Antwort auf die erst kürzlich erschienene Jumbo-CD „Fränkie-Frosch und die Mondscheintomate“ hier nun also der musikalische Zoo für die gleiche Zielgruppe im Vorschulalter aus Düsseldorf.

Ob es sich nun um Sumpfhühner oder Zockelpferdchen handelt, alles wird über Geräusche und Tierstimmen abgebildet, während die Instrumental-Arrangements überwiegend traditionell (meist nur Gitarrenbegleitung) gehalten sind. Großartig ist das dadaistische Perpetuum mobile vom „Hühnerhof“ mit dem „Dudeldidu“-Re-

der Einfluss der Medien auf die Auswahl der Songs bleiben bestimmend. Der von Nena gesungene „Toggolino“-Song, vielen Kindern bekannt aus der gleichnamigen Sendung von RTL-Disney-Fernsehen, macht den Einstieg. In seinem blendend arrangierten Lied „Was Spaß macht, ist verboten“ schlägt sich Rolf Zuckowski auf die Seite der Kinder, während Rosin mit „Hey, jetzt geht es richtig los“ den Party-Animateur mimt. Ruhiger wird es erst bei Jöckers „Si-Sa-Singemaus“, wenn auch die Aussteuerung der Tracks durch die Bank weg frontal ist.

Ulrich Maske – Liedermacher, Lektor und Verlagsdirektor bei Jumbo in Personalunion – ist einer der erfahrensten Produzenten und Komponisten für Kinder. Bei seinen Stücken sind solides Handwerk, liebevolle Gestaltung und strenge Prüfkriterien, was Kinder mögen und annehmen, garantiert. Nach seinen Alben „Wie schön – ich bin da!“, „Wie schön – ich gehe in den Kindergarten!“ und „Wie schön – ich komme in die Schule!“ wendet sich Maske mit „Wie schön – ich bin 1 Jahr!“ nun dem Kleinkindalter zu. Geschickt kombiniert sein Arrangeur Erich Schmeckenbecher traditionelle Kinderreime, die Beate Kynast und viele Kinder voller Lust und Hingabe singen, mit Maske-Liedern vom mutigen Entlein, Kätzchen im Kleinkindalter bis hin zu charmanten Instrumental-Ohrwürmern zum Träumen.

Ein Best-of von Jumbo-Autoren bietet das neue Album „Kille-Kille-Kitzellieder“ für die



chen Susanne Steffe, Hartmut E. Höfele und das Musiktheater Firlefanz, das mit seinen Live-Auftritten bereits überregional ein Begriff ist, bei Ökotopia eine musikalische Weltreise. Die jeweilige Landessprache wird in den Refrains gesungen, was bei den Tracks aus Tansania und Indien zu ungewohnten Hörerfahrungen führt. In den deutschen Textteilen dieser Tanzlieder, die sogar aus dem fernen Australien und Brasilien stammen, vermitteln sich die jeweiligen Sujets.

Von der Anmutung her braver ist die auf dem gleichnamigen Liederbuch vom Oetinger-Verlag aufbauende Anthologie „Alle meine Lieder“ von der Illustratorin Dagmar Geisler. Gemeint sind natürlich nicht Geislers persönliche, sondern unser aller traditionelle Lieder vom „Bi-Ba-Butzemann“ bis zu „ABC, die Katze lief im Schnee“. Unter den musikalischen Mitwirkenden sorgen alte Bekannte wie Klaus W. Hoffmann und Rudi Mika auf charmante Art für eine Wiederbegegnung mit anderen alten Bekannten, den zu selten gesungenen Volkskinderliedern.

Helmut Peters

Mancher berühmte Kinderliedermacher hat mittlerweile graue Haare bekommen

frain, bei dem die Tierstimmen schließlich vertauscht werden, so dass der Fisch grunzt, der Bauer bellt und die Katze quakt. Texte wie „Das Huhn schaut herum auf dem Hühnerhof und denkt sich, der Hahn ist schön bunt, doch doof“ sind ein ebensolcher Genuss wie die Wahl der musikalischen Mittel. In diesem Fall übrigens ein Walzer. Mit schwerem Blech, sprich einer Tuba, ist der Song vom großmäuligen Nilpferd besetzt, das in Zeitlupentempo daherstampft.

Stilistisch liegen Welten zwischen dieser liebevoll gestalteten „handgemachten“ Musik und dem Pop-Musik-Album für Kinder von Polystar. Klassiker wie Rolf Zuckowski, Detlev Jöcker, Volker Rosin und Robert Metcalf sind auch hier dabei, aber der satte Sound und

gleiche Zielgruppe auf. Matthias Meyer-Göllner ist mit seinem „Silbermond“ und „Heila Weila Sawu“ dabei, Beate Lambert mit einem „kitzeligen“ Aufstehlied (angereichert mit Hörspiel-Anteilen) und außerdem der schweizerische Kinderstar Linard Bardill. Eine gute Entschuldigung für etwaiges Zuspätkommen hat dieser Vollblutmusiker und Musical-Komponist parat, denn in seinem Kindergarten- und Schulweglied wird der Protagonist durch die Rettung einer Schnecke aufgehalten. Maske wiederum gibt eine Kostprobe aus seiner erfolgreichen „Bobo“-Serie, die trocken und unprätentiös Erfahrungen der Knirpse aus dem Alltag erzählt.

Während diese Produktionen überwiegend deutsches Repertoire enthalten, ma-

Im Nilpferdkindergarten.

Patmos ISBN 3-491-88000-X

Toggolino-Hits.

Polystar/Universal CD 06024 9817789

Wie schön – ich bin 1 Jahr!

Jumbo ISBN 3-8337-1022-5

Kille-Kille-Kitzellieder.

Jumbo ISBN 3-89592-796-1

Kindertänze aus aller Welt.

Ökotopia ISBN 3-936286-41-8

Alle meine Lieder. Igel ISBN 3-89353844-5

Sprechende Dichter

Ob Roman, Gedicht oder Tagebuch – wenn ein Dichter eigene Texte liest, ist der Hörer aufmerksamer denn je.

Große Gelassenheit der jeweiligen Rezipienten ist fast allen Dichterlesungen eigen. Kaum ein Autor ringt verbissen um Ausdruck, kennt er doch seine eigene Sprache in all ihren Nuancen und findet quasi automatisch zur rechten Diktion. Authentisch sind die Ergebnisse; ob sie künstlerisch durchweg befriedigen, mag dahingestellt bleiben. Die Rundfunkarchive strotzen nur so von Dokumentaraufnahmen, die im krebsartig sich ausbreitenden Format-Radio mit seinen begrenzten Sendepunkten kaum mehr eine Chance zur Ausstrahlung haben. Für ihren hohen Wert mag stellvertretend die unvergessene Lesung des „Felix Krull“ von Thomas Mann genannt sein, bei der der Dichter in späten Jahren seinem Text mit knarrender Stimme und umwerfender Nonchalance eine kaum nachzuahmende Leichtigkeit verleiht.

„Der Hörverlag“ nun hat für sein von Hajo Steinert herausgegebenes Konvolut „Dichter-Stimmen“ tief in die Archiv-Schattruhe des Deutschlandfunks gegriffen. Hier hatte die Literaturredaktion im Jahr 1962 damit begonnen, unveröffentlichte Manuskripte der Gegenwartsliteratur durch die Autoren selbst einlesen zu lassen. Vieles davon, beispielsweise Heimito von Doderers

nem Juristen, der den Tod einer Künstlerin zunächst administrativ und dann mit ganzer Seele aufzuarbeiten beginnt.

Alfred Andersch, den wir beim „Hörverlag“ mit seinem kurz vor Ausbruch des Krieges entstandenen Text „Brüder“ erleben dürfen, war einer der Förderer von Hans Magnus Enzensberger in dessen ersten Berufsjahren beim Südwestfunk Stuttgart. Nun hat Enzensberger beim Hessischen Rundfunk seinen neuen Gedichtband „Die Geschichte der Wolken“ eingelesen. Ein faszinierender Text-Garten sprachgewandter, ironischer und unterhaltender Miniaturen. Mit verschnuppfter Stimme und großen Zäsuren erzählt er in „Genetik“ vom Zwang zur Fortpflanzung, dem „Würfelwurf zweier Somnambuler“, die nicht wissen, was sie tun: „Sie hat's mit ihm, er hat's mit ihr gemacht, und dabei haben sie sich wirklich nichts gedacht.“

Weit schwieriger als Gedichte sind Tagebuchaufzeichnungen zu lesen. Im Falle Peter Rühmkorfs aber sind die Eintragungen in die Agenda sozusagen ausformulierte Essays im Miniformat, ein dichtes und schlüssiges Ensemble von Texten und Eindrücken, an



der 1930er Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, die er bei Verwandten nachträglich in Erfahrung gebracht und mit eigenen Erinnerungen verbunden hat. Ein melancholischer Roman, der durchaus auch schöne, nämlich persönliche Aussichten enthält und dessen einzelne Kapitel hier stimmig mit Cellomusik von Max Reger durchsetzt sind.

Als spannungsreicher, in der Haltung aber über den Dingen stehender Rezitationskünstler erweist sich Martin Walser mit der ungekürzten Lesung seines neuen Romans „Der Augenblick der Liebe“. Es ist eine besonnene, aus der Sicht eines alternden Mannes sonderbar verklärte Liebesgeschichte mit unbestimmtem Ausgang. Wieder einmal hat Walser ein Thema angegriffen, das keineswegs neu, aber mit neuen, zuweilen auch bewussten „verstörenden“ Akzenten versehen ist.

Helmut Peters

Weit schwieriger als Gedichte sind Tagebuchaufzeichnungen zu lesen

„Grenzwald“, ist später Fragment geblieben und nicht selten in Vergessenheit geraten. Der Wiener Dichter, dessen gepresste Stimme zuweilen an den Tonfall Reich-Ranickis erinnert, starb wenige Wochen nach der Aufnahme des DLF im Dezember 1966.

Von seiner einstigen NSDAP-Mitgliedschaft, die er nachher als „barbarischen Irrtum“ bezeichnete, hat sich von Doderer niemals reinwaschen können. Zu seinem konservativen Erzählstil steht Thomas Bernhards Stück „Midland in Stilfs“ über die Isolation des Einzelnen erwartungsgemäß in krassem Gegensatz. Es ist eine trocken und gleichförmig dahinfließende Sprache, die – vielleicht wie ein konstruiertes Musikstück von Schönberg – eine kühle Sachlichkeit entfaltet. Höhepunkte des CD-Trios sind zweifellos Ausschnitte aus der „Deutschstunde“ vom jungen Siegfried Lenz und Marie Luise Kaschnitz' karg-distanzierter Bericht von ei-

deren genussvoller Aufarbeitung und Präsentation auch der Redakteur und Regisseur Hanjo Kesting maßgeblich beteiligt war. Eigentümlich sind Rühmkorfs manchmal schlecht gesetzte, im Sprachfluss dann aber doch passende Atmer, seine freundliche Ausstrahlung auch bei den bildhaft geschilderten „Aufstoßfrequenzen“ und „Krampfprofilen“. „Tempotaschentücher“ oder „tempi passati“ nennt der am 25. Oktober 75 Jahre alt gewordene Rühmkorf seine literarischen Gelegenheitsarbeiten, die sich trotz ihrer Sprunghaftigkeit zu einem hörenswerthen Ganzen verbinden.

Allen, die es extensiver wünschen, sei die 15 CDs umfassende Chronologie der eigenen Familiengeschichte mit dem Titel „Schöne Aussicht“ von Walter Kempowski empfohlen. Fast wie ein Fontane des 20. Jahrhunderts erzählt der Autor in wundervoll ruhigen Bildern Episoden vom Beginn

Dichter-Stimmen Vol. 1: 60er Jahre.
Hörverlag. ISBN 3-89940-407-6 (3 CD)
Hans Magnus Enzensberger: Die Geschichte der Wolken.
Lido ISBN 3-8218-5368-9 (2 CD)
Peter Rühmkorf: Tabu. Hoffmann & Campe ISBN 3-455-32029-5 (3 CD)
Walter Kempowski: Schöne Aussicht.
CPO ISBN 3-935840-03-9 (15 CD)
Martin Walser: Der Augenblick der Liebe.
Hoffmann & Campe ISBN 3-455-30376-5 (7 CD)



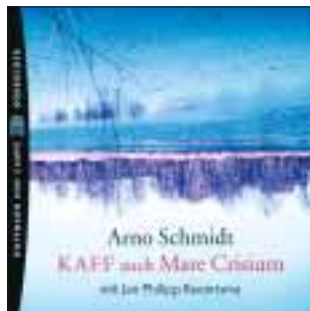
Golightlys Welt

Frühstück bei Tiffany: Truman Capotes großer kleiner Roman ist so sehr mit Blake Edwards Film und vor allem mit Audrey Hepburn verbunden, dass man ihn sich von Ingrid Andree vorgelesen zunächst kaum vorstellen mag: Die Andree ist eben, mit ihrer leicht rauchigen Reife, ganz und gar nicht das stimmliche Abbild der unvergleichlich zart mageren Hepburn in der Rolle der 18-jährigen Holly Golightly, die Anfang der 1940er Jahre vom Land nach New York kommt, eine Reihe von Männern verrückt macht, schließlich irgendwohin nach Südamerika verschwindet und bei allem Tumult um ihre Person doch ganz sie selbst bleibt, traurig und frei. Mit dem East-Village-Girl, dem das eigene Gesetz, „Go lightly“, das Leicht-Nehmen, manchmal schwer fällt, schuf Capote einen Typus des modernen Großstadtlebens.

Andree ist aber auch deshalb eine überraschende Besetzung, als der Roman ja einen männlichen Erzähler und Chronisten hat: Hollys Nachbar, ein junger Schriftsteller. Und doch erweist sich die Wahl als ausgesprochen glücklich. Man muss nur die ersten Worte hören, wie sie die Überschrift liest, mit einer leichten Betonung auf allen drei Worten, in einer sowohl dynamisch wie melodisch absteigenden Linie. Das ist ein bisschen eigenwillig, maniert und gibt doch schon ein Vorzeichen der präzisen Schnoddrigkeit, die man für diesen Text braucht und die Ingrid Andree ihm reichlich mitgibt. Und wenn hier immerzu aus männlicher Sicht von der „Kleinen“ gesprochen wird, dann ist das aus Ingrid Andrees Mund entschieden weniger peinlich. Für Capotes noch in der Übersetzung perfekten New-York-Rhythmus, die knappen Dialoge und die fein ausgehörten Pünktchen findet sie den eigenen und doch ganz richtigen Ton. Und so führt sie uns zielgenau an den Ort der luxuriösesten Stille und panzerglasbewehrten Freundlichkeit, wohin es die unruhige Holly Golightly zieht, wenn sie das „rote Grausen“ packt: zu Tiffany, und sei es bloß, um zu frühstücken.

Holger Noltze

Truman Capote: Frühstück bei Tiffany.
Gelesen von Ingrid Andree.
Tacheles ISBN 3-936186-58-8 (3 CD)



Reemtsmas Mondrakete

Was hat Jan Philipp Reemtsma nicht alles für Arno Schmidt getan! Hat die Schmidt-Stiftung gegründet, hat ihn herausgegeben und der Welt diesen verschrobene Dichter erklärt, und wenn er ihn jetzt auch noch vorliest, ist die Mission der Schmidt-Förderung aufs Schönste erfüllt. Denn Wort für Wort ist Reemtsma ein wissender Rezitator – und ein Mann mit Stimme noch dazu.

So wird aus den rund 13 Stunden, die es braucht, Schmidts ersten in seinem Lüneburger Kaff Bargfeld geschriebenen Roman vorzutragen, kein längliches Oberseminar, sondern ein ausgesprochen abwechslungsreiches Vergnügen. Denn nicht nur geht es da in die norddeutsche Provinz des Entstehungsjahres 1959, sondern auch in die für Schmidt nähere Zukunft, unsere nähere Vergangenheit: auf den Mond, anno 1980. Der Dritte Weltkrieg war für Schmidt da schon vorbei, die Erde verstrahlt, und in ein paar Mondkratern haben sich die letzten Amis und Russen evakuiert. Ein Weltuntergangsroman also, den sich der Lagerbuchhalter Karl ausdenkt, um ihn seiner Hertha zu erzählen. Und während Karl und Hertha die patente Tante Heete besuchen, wird munter hin- und hergeswicht zwischen dem Mondgeschehen von morgen und dem Heideleben der Adenauerzeit.

Reemtsma erweist sich als Virtuose der Vieltimmigkeit. Nicht nur sind da zwei raffiniert verzahnte Erzählebenen deutlich zu machen (hier hilft die Stereophonie), auch Platt und Schlesisch sind zu artikulieren, ferner Arno Schmidts eigensinnige Privatorthographie zu realisieren. Witzig ist Schmidts Zeit- und Zukunftsroman, aber auch melancholisch – er schreibt „maul-häng-kolisch“. Dass man derlei bisweilen aberwitzige Kalauereien auch mal überhören kann, ist in diesem Fall als außerordentliche Chance der Vor-Lesung zu begrüßen: Der Schmidt zum Hören erschließt sich leichter als der zum Lesen. Solange nur Reemtsma spricht.

Holger Noltze

Arno Schmidt: KAFF auch Mare Crisium.
Gelesen von Jan Philipp Reemtsma. Hoffmann&Campe ISBN 3-455-30381-1 (10 CD)



RUTH ZIESAK



CD: 67 125

GEISTLICHE ARIEN

Werke von Geist · Buxtehude · Ebart
Vierdanck · Tunder · Reincken
Bernhard · Baltzar

Ruth Ziesak, Sopran

BERLINER BAROCK-COMPAGNEY



CD: 10 583

Kantaten für Sopran und Trompete
(Bach · Stradella · Melani · Scarlatti)
Reinhold Friedrich, Trompete

CD: 10 824



Mozart: Opernarien
Deutsches Symphonie-
Orchester Berlin
Marcus Creed

Auf der Reise von Prag nach Andalusien

Immer mehr musikalisch-literarische Produktionen werden angeboten. Die aktuellen befassen sich mit Mozart, Beethoven, Chopin und Castelnuovo-Tedesco.

Musikalisch-literarische Abende gehören längst zum Programm von Konzertveranstaltern und Festivals. Man hofft, neue Hörschichten anzusprechen, und lockt damit, große Schauspieler oder TV-Stars in intimer Atmosphäre hautnah zu erleben. Doch nicht nur Publikumswerbung, sondern auch inhaltliche Überlegungen spielen bei dieser Konzertform eine Rolle. Der Wechsel von Text und Musik kann für beide Medien gegenseitig erhellend sein und dem Zuhörer neue Erfahrungen vermitteln. Dies mag ausschlaggebend sein, dass trotz des fehlenden Live-Erlebnisses auch auf dem Phonomarkt immer mehr musikalisch-literarische Produktionen angeboten werden.

Als Vorboden des Mozart-Jubiläums 2006 hat Karl Menrad Eduard Mörikes Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag“ aufgenommen. Allerdings dominiert hier die Erzählung, wenige kurze Tänze und Klaviermusik Mozarts laden an geschickt platzierten Stellen zur musikalischen Reflexion ein. Menrad liest Mörikes Spätwerk in einer lebendigen, die Handlung munter vorwärts drängenden Manier, so dass der Erzählbogen ständig gespannt bleibt. Was seinem burschikosen Vortrag fehlt, ist das sprachliche Ausleuchten der hintergründigen Dimension von Mörikes Werk.

Zart und nuancenreich, wenn auch vom Manierismus einer Pretiöse-Dame-Attitüde getrübt, ist das Bild, das Hannelore Elsner als Bettina von Arnim von Ludwig van Beethoven zeichnet. Eine Auswahl aus Briefen und Werken dieser schillernden, mit dem

Weitaus handfester als in der feingeistigen Beziehungssphäre von Beethoven und Bettina von Arnim ging es zwischen Frédéric Chopin und George Sand zu, deren gemeinsamer Mallorca-Aufenthalt im Winter 1838 von Markus Haas zu einem knapp zweistündigen Hörspiel verarbeitet wurde. Die große Textcollage liefert einen prallen Entwurf der so unterschiedlichen Künstlernaturen: die kraftvolle, diesseitige George Sand mit ihren kritisch-nüchternen Schilderungen des mediterranen Insellebens einerseits und der verträumte, kränkelnde, ganz auf die Impulse seines Innenlebens lauschende Chopin andererseits. Die Musik Chopins wird dramaturgisch optimal eingesetzt, begleitet den Zuhörer mal melodramatisch unterlegt, mal kommentierend, mal kontrastierend durch das Szenarium. Die prägnanten Sprecherleistungen und die soliden Musikedarbietungen (mit Ausnahme des schwachen Liedgesangs) komplettieren dieses differenziert konzipierte Reise- und Paarportrait.

Weit schlichter und enttäuschend dagegen ist jedoch die biographische Skizze, die Hans Werner Wüst geschrieben hat. Der Autor trägt seinen Chopin-Text, der sprachlich solide, aber mit wenig Raffinement verfasst ist, mit so enormer Betulichkeit vor, dass das Ganze wie ein kleinstädtischer Vortragsabend im Privatkreis bei einem Herrn Oberstudienrat wirkt, der seine hochtalentierte und schön Klavier spielende Gattin dazu ange-

ckierende Wahrnehmung des Todes, die Zerstörungswut der modernen Zivilisation – all dies hat Jiménez in seinen Erzählungen mit poetischer Kargheit komprimiert eingefangen. Brückner liest die als „Andalusische Elegie“ bezeichnete Sammlung ohne Sentimentalität und berührend einfach, stets den richtigen Ton aus dem Universum der expressiven Klänge treffend. Die fünf eingestreuten Gitarrenstücke, die Mario Castelnuovo-Tedesco zu Jiménez' Prosagedichten schrieb, liefern nicht nur die musikalische „couleur locale“, sondern transformieren die Geschichten in die universelle Welt der Töne.

Frank Siebert

Bedeutende Komponisten werden aus der Sicht befreundeter Damen dargestellt

Komponisten befreundeten Schriftstellerin entwirft ein romantisches Künstlerportrait im Spannungsfeld von Bewunderung, mitleidiger Fürsorge und großem Menschheitspathos. Die ungeheuerliche Wirkung von Beethovens Musik auf seine Zeitgenossen wird durch Arnims Aufzeichnungen wieder gegenwärtig, obwohl die hier gelesenen Texte zwischen einzelnen Sätzen der Klaviersonaten Nr. 5 c-Moll, der „Sturm-“ und „Mondscheinsonate“ nicht immer einen Sinn zur Musik ergeben und Sebastian Knauers frisch-routiniertes Spiel kaum die von Armin beschriebene Magie der Beethoven'schen Musik erzeugt.

halten hat, das von der Wiege bis zum Grabe erzählte Leben des polnisch-französischen Komponisten durch ein Sammelsurium Chopinscher Highlights musikalisch zu illustrieren.

Was große Vortragskunst wirklich ausmacht, wird durch Christian Brückner mit seiner Auswahl von Geschichten aus Juan Ramón Jiménez' Erzählband „Platero und ich“ deutlich. Die zahllosen Abenteuer des Esels Platero und seines Herrn kreisen um elementare Erfahrungen: Der Wechsel der Jahreszeiten, der Kreislauf des Lebens, die Faszination der andalusischen Landschaft, die Kraft der animalischen Natur, die scho-

Eduard Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag. Karl Menrad (Rezitation), div. Musiker. Goya Lit ISBN 3-8337-1160-4 (CD).

Bettina von Arnim/Ludwig van Beethoven. In einem Weltmeer von Harmonie. Hannelore Elsner (Rezitation), Sebastian Knauer (Klavier). Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1437-0 (CD).

George Sand/Frédéric Chopin. Mallorca, die Alptrainsinsel. Adelheid Kleinedam, Olaf Drauschke, Detlef Lutz (Rezitation), Markus Haas (Bariton), Achim Goeres (Klavier). Audiobuch ISBN 3-89964-061-6 (2 CD)

Frédéric Chopin. Musikalisch-literarisches Portrait. Hans Werner Wüst (Rezitation), Sung-Hee Kim-Wüst (Klavier). Ars ISBN 3-937925-02-3 (CD)

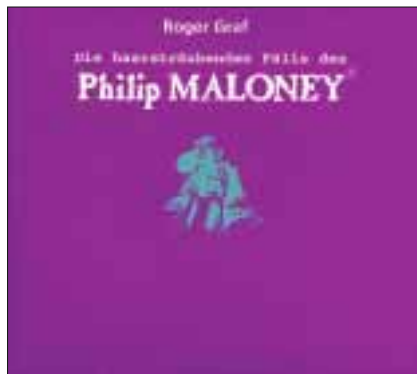
Juan Ramón Jiménez: Platero und ich. Christian Brückner (Rezitation), Johan Fostier (Gitarre). Parlando ISBN 3-935125-36-4 (CD)



Im Vorüberhören

Ein bisschen schräg ist er schon drauf, der neue Schweizer Nationalheld Philip Maloney. Nur schießt er nicht mit einer Armbrust wie Wilhelm Tell, sondern einer Pistole, wie es sich für einen gestandenen Privatdetektiv gehört. An jedem Sonntag – und dies schon seit Jahren – laufen Maloneys Abenteuer im Schweizer Radio DRS 3 und in Ausschnitten auch beim Süddeutschen Rundfunk. An Nachschub mangelt es kaum, denn Maloney-Erfinder Roger Graf produziert seine Geschichten wie ein Kaninchen die Nachkommen. Pausenlos ist er auf Lesereise und präsentiert seine Romane „off-air“. Fünf CD-Boxen mit jeweils zwölf bis 20 Maloney-Geschichten sind mittlerweile erschienen, die sechste Sammlung wurde soeben veröffentlicht. Hierbei handelt es sich um ca. zehn Jahre alte Rundfunkaufnahmen, bei denen Graf wie immer selbst Regie geführt hat. Umso authentischer ist darum auch die Figurenzeichnung, vor allem beim Hauptdarsteller Michael Schacht, der dem ungepflegt-schnodderigen Schnüffler à la Inspector Columbo seine Stimme lieh.

Grafs Storys sind schlicht, gewissermaßen „Krimis light“, denen man quasi im Vorüberhören begegnen kann, ohne je den roten Faden zu verlieren. Der Detektiv als Ich-Erzähler verbindet die Szenen mit ironischen Zwischentexten, die genau wie die Dialoge umgangssprachlich gehalten sind. Dass es sich bei den Maloney-Geschichten um eine gelungene Wiederbelebung älterer Bestseller wie „Mr. Cox“ oder „Dickie Dick Dickens“ handelt, die allesamt in den 1950er Jahren spielen, beweist auch John Scotts anachronistische Hörspielmusik. Vieles mag der ehemals erfolgreiche Filmkritiker Graf bei diesen Vorlagen und außerdem bei Fernseh- und Filmkrimis gelernt haben, vielleicht inspirierten ihn sogar das „Rote Händtuch“ oder die unsterblichen Wallace-Krimis. Seine Spielorte sind klar und im Bewusstsein ausgewählt, akustisch gut umsetzbar zu sein. Schließlich gehorchen seine Stücke ja vorwiegend den Gesetzen des Hörspiels. Ohne übermäßige Ortswechsel und Irritationen verlaufen die Szenen kurzweilig und lebendig, wobei die Stimmcharaktere bewusst auf Kontraste angelegt sind. Maloney spricht mit heiserer Stimme, am Ende mancher Passage zuweilen übertrieben affektiert, was den Gedanken einer Karikatur nahe legen könnte. Die Voraussetzungen dafür erfüllt der Detektiv jedoch nicht, und seine Geschichten sind auch nicht so haarsträubend, wie es der Obertitel der Serie verspricht. Von einer Krimi-Persiflage ist Graf



jedenfalls weit entfernt. Die Plots seiner Fälle sind eindimensional und ihre Indizien für jeden Hörer nachvollziehbar. Dass es sich beim angeblich entführten Geschäftsmann Herrn Murer um einen Mörder handelt, erkennt selbst der stumpfste Ermittlungslaie. Gerade dieses Stück mit dem Titel „Durch dick und dünn“ streift gefährlich das Niveau von Groschenromanen, während die Dialoge und die Geschichte eines Versicherungsbetruges in „Heiße Tage“ schon raffinierter gestrickt sind.

Nahezu alle Delikte, Motive und Verbrecherprofile werden von Roger Graf bedient, sei es Brandstiftung, Ehebetrug, Industriespionage, Mord aus Habsucht oder Erpressung. Abstrus wird es, wenn ein Rockmusiker in der Geschichte „Die nassen Hosen“ einen Privatdetektiv aus Furcht engagiert, wie John Lennon einmal ermordet zu werden. Andernorts lässt Graf seinen Maloney einbeinig am Tatort herumhüpfen, nur weil dieser zuvor in einen Kaugummi getreten ist und mit dem klebrigen Zeug keine Spuren entfernen will. Ein Gag übrigens, dem dann minutenlang kein weiterer folgt. Trotz der Themenvielfalt haben die Stücke dieser Serie etwas schablonenhaftes, was sich im Übrigen auch in der Besetzung widerspiegelt, die nahezu durchgehend aus denselben Schauspielern in wechselnden Rollen besteht. Der Einsatz von Geräuschen und Raumakustik ist sparsam, Dynamik und Spieltempo bleiben moderat. Glänzende Sprecher wie Ueli Beck in den sonoren Partien, Jodoc Seidel als zurückhaltender Charakter und Alice Brüniger in exponierten Frauenrollen überspielen die literarischen Schwächen.

Helmut Peters

Roger Graf: Die haarsträubenden Fälle des Philip Maloney Vol. 6.
Tudor ISBN 3-908576-19-9 (5 CD)

BRILLIANT
CLASSICS

Nicol Matt

Georg Friedrich Händel (1685-1759) gilt als profiliertester Repräsentant des Spätbarocks. Die Gattung der Orgelkonzerte wurde von ihm wesentlich begründet. Unter dem Label Brilliant Classics erscheint nun die erste Gesamtaufnahme der Orgelkonzerte von Händel mit dem viel versprechenden Nachwuchsorganisten **Christian Schmitt** und dem renommierten **Stuttgarter Kammerorchester** unter der Leitung des Dirigenten **Nicol Matt**. Das Stuttgarter Kammerorchester ist das älteste Ensemble seiner Art und nimmt einen herausragenden Platz in der internationalen Orchesterlandschaft ein. Diese Neueinspielung sämtlicher Händel-Orgelkonzerte stützt sich auf die Breitkopf Urtext Ausgabe und wurde auf der Mühleisen-Orgel in der Schlosskapelle Solitude in Stuttgart aufgenommen.

Wieder einmal ist dem jungen Dirigenten Nicol Matt eine hervorragende Einspielung in großer Klarheit und lebendiger Ausführung gelungen.



Nicol Matt
Händel Organ Concertos
Christian Schmitt – Orgel
Stuttgarter Kammerorchester
5CD Wallet-Box
HNK 42294

JOHN RECORDS

Unsere Produkte erhalten Sie im Handel.
Den Katalog 2005 erhalten Sie unter e-mail: katalog2005@brilliantclassics.de
www.johnrecords.de